Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 32 (1990)

Artikel: Unterwegs im Hochtal Sapün

Autor: Griesel, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-550562

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Unterwegs im Hochtal Sapün

von Hans Griesel

Redaktionelle Vorbemerkung

Unser Autor kennt eine interessante Privaturkunde aus dem 16. Jahrhundert, die auf das einstige Leben im Langwieser Hochtal Sapün Bezug hat. Wir ersuchten ihn, hierüber zu berichten und freuen uns, seinen kleinen Aufsatz unsern Lesern darzubieten. Dieser Beitrag ist umso aktueller, als unlängst im Rahmen der «Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen» ein neuer und gewichtiger Band über die Quelle des Gerichtes Langwies aus der Feder von Frau Dr. Elisabeth Meyer-Marthaler erschien (Verlag Sauerländer, Aarau 1985). Ein Werk von fast 600 Seiten, einzig der Landschaft Langwies gewidmet, das rechtfertigte sich aus der Vielfalt dieser Gemeinde, die Zentrum einer grossen Walserischen Agglomeration bildete und es verstand, die Walserischen Rechtsinstitute sich während Jahrhunderten zu erhalten. Wir empfehlen unsern historisch Interessierten die Lektüre dieses Bandes. *M.*

Ein Wanderer, der von Langwies nach Sapün hochsteigt, wird in der gedeckten Holzbrücke über den Fondeierbach gerne verschnaufen. In ihr erinnert eine Tafel an Melodie und Text des Langwieser Liedes. Die alte Weise erzählt vom *Büeli,* dem Buhlen oder Liebhaber, der seine Liebste zugunsten einer Reicheren verlässt. Steigt er weiter empor durch den lockeren *Wiswald,* eine alte Heimweide der Langwieser, kann er auf der nächsten Brücke die noch ungebrochene Kraft des Sapünerbaches bewundern und später auf einer hohen Brücke dessen Schlucht überqueren. Bald tritt er in den Wiesengrund von Sapün ein, dessen Hänge so glücklich nach Süden ausgerichtet sind, dass sie gleichzeitig mit den Wiesen der fünfhundert Meter tiefer gelegenen Gemeinde Praden ausapern. Leicht übersieht er hier den Walserhof der *Eggen,* der ob dem Strässchen, hoch über der Schlucht am Rande der Lawinenzüge *Ronen* thront.

Das Doppelhaus ist vor zweihundertachtzig Jahren gebaut worden und steht beherrschend am westlichen Ende Sapüns. Herrlich ist dort der Blick in die Wälder längs der *Birenschluocht,* in den *Bodmer-* und *Ronggwald* wie auch hinaus ins Schanfigg. Aus der Tiefe ertönen vielleicht leise die Glocken der 1384 gestifteten und 1488 umgebauten Kirche von Langwies. Nicht immer lagen diese Häuser so einsam. Taleinwärts wohnten das ganze Jahr hindurch Bauern bei den *Stadlen,* welche helfen konnten, wenn der Nachbar in Nöten war. Auch zeugen oben am alten Passweg Mauerreste und Brennesseln von einer weiteren Hofstatt an der *Eggen.* Kriechschnee beschädigte aber dieses alte Doppelhaus, und die Besitzer bauten mit den brauchbaren Hölzern ein neues Haus im *Dörfji.* So entrannen sie sowohl den drohenden Lawinen wie auch der Einsamkeit des nicht mehr benutzten Saumweges und zogen vom sonnigen Ort zur Geselligkeit, obwohl dort im tiefen Winter kein Sonnenstrahl die Stube erhellt und der Bergschatten des *Wangeggs* erst im Februar wieder bachwärts weicht. Der alte Saumweg führte vormals als einziger Zugang ins Sapün und hinauf zum Strelapass. Hier zogen Säumer, Händler und

«An der Eggen» thront seit 1707 das Doppelhaus der Familie Zippert am Rande der Lawinenzüge der «Ronen». Der oberste Gaden steht an der «oberen Eggen».

Kriegsvolk vorbei; auf ihm wurden die Toten talauswärts bis zur Kirche begleitet. In der Pestzeit reichten die Kräfte hiefür nicht mehr aus. Man begrub Verstorbene ausserhalb des *Dörfji,* oberhalb des Weges; noch heute erinnert der Flurname *Fridhof* an Zeiten des Elends und der Entvölkerung. Wir wandern jedoch auf dem 1886 erbauten Strässchen weiter bergwärts und kreuzen bald die *Gassa.* Auf dieser wurde einst das Vieh hinunter zum Sapüner Bach und hinüber auf die *Würzen,* die Allmenden jenseits des Baches getrieben. Heute dient sie nur selten diesem Zweck, doch führt einer der beiden Hauptwege über alte Wegspuren hinauf nach Medergen. Bald rückt das *Dörfji* in Sichtweite.

Es hat sich in den letzten Jahrzehnten bemerkenswert und mannigfach verändert. Zeugten früher Ställe und Miststöcke von einem ganzjährig bewohnten Bauerndorf, überwiegen heute andere Bewohner und prägen das neuzeitliche Dasein, erinnern uns aber auch an die Vergangenheit. Verschiedene Ställe und Häuser sind erneuert worden. Keine Mühe wurde gescheut, um alte Wände eines in *Medergen* zerfallenden Hauses hier wieder zu verwenden; ein Stadel wurde bis auf die Jahrzahl genau einem Langwieser Vorbild nachgebaut. Er enthält ein privates Ortsmuseum. Am Ausgang des fast musealen *Dörfji* erblicken wir links den umgebauten ehemaligen *Schaffamattastall.* Hinter ihm liegt taleinwärts die *Schaffamatta,* deren Namen in einer Urkunde des Stadtarchivs Chur vom 8. Dezember 1502 erwähnt ist. Oswald und Petermann Schmid benötigten Geld und erhielten es von Heinrich Schlosser, wohnhaft in Rueun im Oberen Bund, und seiner Lebensgefährtin Dorothee Held. Der Handel wurde den Rechtsbräuchen der Zeit entsprechend abgeschlossen. Als Pfand dienten die Gadenstatt *Schaffamatta* und die *Schmittenmatta,* welche beide an den *Schmittibach* anstiessen. Der Zins musste in Chur hinterlegt werden. Auch die Rückkaufsbedingungen wurden geregelt und von einem Enderly Ardüser benutzt, um nach 162 Jahren einen Teil der Schuld abzulösen. Zu Enderly Ardüsers Zeiten musste die Landstrasse 9 Schuhe breit frei gelassen werden, damit zwei Fahrzeuge oder Saumpferde aneinander vorbei kamen. Wer näher an die Landstrasse zäunte, wurde mit 9 Schilling gebüsst. Gleichviel bezahlte der Landwirt, der die Strasse längs seinem Gut nicht sauber hielt und etwa beim Säubern der Wiesen im Frühling den Abraum auf die Strasse schaffte. Nur 5 Schilling

«An der Eggen» schweift der Blick über das Schanfigg und – bei guter Sicht – hin bis zu den Glarner Bergen.

waren angedroht für das Offenlassen eines Zauntores, doch wenn Schaden entstanden war, musste dieser vergütet werden. Wir lächeln heute über solche Vorschriften, doch zeigt uns eine auffällig grosse Parkverbotstafel mit Bussandrohung, dass ein Landammann heute wie einst ähnliche, undankbare Pflichten hat. Beachteten wohl die freien Walser ihre Vorschriften besser als die Autofahrer gewisse Bestimmungen des Strassenverkehrsgesetzes?

Der Schmittenbach – so heisst er in der Urkunde von 1502 – floss damals näher beim *Dörfji* talwärts. Wir überschreiten ihn, um zu den Ställen zu kommen, die unter dem Strässchen stehen und *bim Müligaden* genannt werden. Der eigentliche *Müligaden* stand weiter unten, näher beim Sapünerbach. Die einstige Hofstatt und eine Zufahrt kann man noch erkennen und man muss vermuten, dass Wasser des Sapünerbachs zugeleitet wurde und das Mühlerad trieb. Standen hier in der Gegend einst also neben einer Schmiede (der Schmitten Bach!) auch eine Kornmühle? Korn wird auch in einer noch älteren Urkunde erwähnt: Am 28. März 1307 verleihen Rudolf von Montfort, Domprobst und das Domkapitel von Chur Johann, Sohn des Johann Baling aus dem Wallis, die Alpen Sapün und Medergen für einen Zins von 13 solidi. Dieser Zins war in Naturalien, zur Hälfte Käse, zur andern Hälfte Korn abzuliefern. Dass man in Sapün Käse herstellen konnte, ist selbstverständlich, hingegen mag es erstaunen dass man auch die Ablieferung von Korn vereinbarte. Man erwartete also, dass in Sapün Korn reifen könne. Die Walser durften dies annehmen, weil das Klima damals milder war und die Sonne die steilen Südhänge gut erwärmen kann. Wenn sie später dem Domkapitel kein Korn mehr ablieferten, taten sie dies vielleicht, weil die Domherren ihren Käse bevorzugten und es klüger war, das wenige Korn, welches da oben reifen mochte, selber zu mahlen, statt es nach Chur zu fahren und von dort anderes einzuführen.

Im untersten Bauernhaus der Schmitten wurde einst in der Küche ein Balken eingebaut, welcher eine verkehrt stehende, unleserliche Inschrift trägt, deren Alter und Herkunft nicht bekannt sind. Zum Sparen verwendete man früher gerne altes Bauholz. Ein ähnlicher Balken hat vielleicht Jeremias Gotthelf zu seiner Meistererzählung «Die schwarze Spinne» angeregt. Das Dorfbild der Schmitten prägten die Lawinenzüge, welche beidseits der Siedlung niedergehen können. Wohl teilt das *Guscha-*

An der «Oberen Eggen» stand bis 1899 unter diesen Ställen ein Doppelhaus.

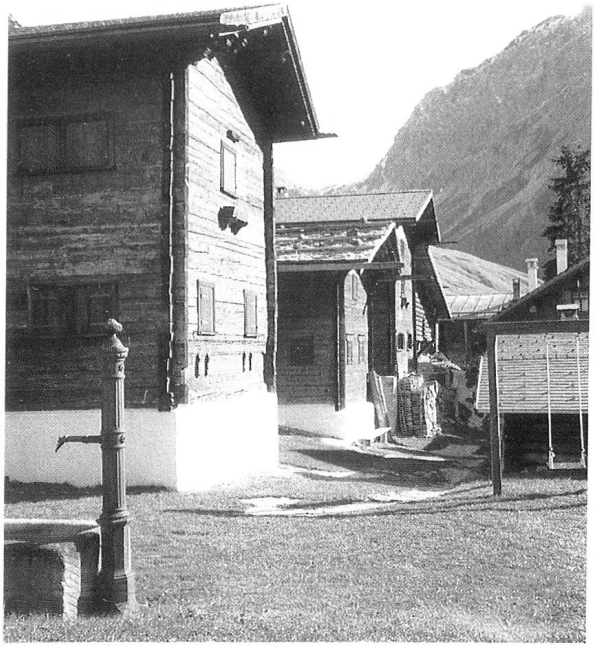
Egg die gefährlichen Schneemassen, doch ist der sichere Raum schmal. Deshalb bauten die Walser, nach guten und wohl auch nach schlechten Erfahrungen, Häuser und Ställe dicht nebeneinander. Inmitten der Siedlung liessen sie eine Gasse offen, durch die eine Kuh gefahrlos durchgetrieben werden konnte. Mehrere Ställe wurden nach dem 2. Weltkrieg aufgegeben und abgelegt, weil im Frühling die feste Schneedecke auf durchnässtem Boden zu kriechen begann und mit Riesenkräften die Bauten talwärts schob. Nur das tagtägliche Wegschaufeln des schweren Schnees hätte die Ställe retten können, aber diese Arbeit können Männer nur rechtzeitig verrichten, wenn sie in der Nähe wohnen. Die Umwandlung der Ganzjahr-siedlung in ein Maiensäss, welches erst nach der Schneeschmelze wieder bewohnt wird, veränderte also auch hier das Siedlungsbild. Die Verminderung der Bauernbetriebe ermöglichte die Umgestaltung der Walserhäuser zu Feriensitzen und trug ein Mehreres dazu bei. Bis 1940 gab es nur Schindeldächer, und es prägten zwei aneinander gebaute Häuser das Bild. Die beiden Dächer stiessen zu einem gemeinsamen First zusammen, das östliche Dach reichte beinahe bis zum Boden und bedeckte einen grossen Vorplatz, einen Geräteraum sowie einen Schweinestall. Unter diesem Haus befindet sich, quergestellt und den Grundriss bis in den Vorplatz überragend, ein alter Keller mit sehr starken, breiten Mauern. Die Eingangstüre zu diesem Keller liegt talseits und trägt auf dem verzierten Sturzbalken die Jahrzahl 1585; vermutlich war dies einst die Haustüre, welche man heute von aussen nicht mehr sieht. Der Abbruch des westlichen Hauses bedingte den Umbau des östlichen, welcher 1948 mit weiteren Veränderungen abgeschlossen wurde. Dabei verschwand an der Giebelfassade die Jahrzahl 1763 des Baues; erneuert wurde dagegen der erste Teil des Hausspruches «Lieb immer Treu und Redlichkeit bis an dein kühles Grab und weiche keinen Finger breit von Gottes Wegen ab; dann wird die Sichel und der Pflug in deiner Hand so leicht, dann singest du beim Wasserkrug als wär dir Wein gereicht». Neu, jedoch in alter Schrift, wurde die Jahrzahl 1585 des früheren Hauses an der Holzwand von 1763 aufgemalt.

Am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstanden in Sapün die schönsten Häuser, gebaut von hervorragenden Handwerkern, welche kunstvolle, mit Sprüchen und Verzierungen geschmückte Stuben schufen. Die Bauherren hatten sowohl Geschmack wie

auch das nötige Geld. Unbekannt ist der Grund des offensichtlichen Wohlstandes. Kamen die Vermögen aus der Landwirtschaft, aus dem Passverkehr, welcher nach dem Bau der Strasse durch die Klus bei Landquart zum Erliegen kam, oder floss Geld aus fremden Kriegsdiensten in die Heimat zurück? Ein solches Haus steht auch an der Schmitten, es wurde 1837 gebaut und bildet das eigentliche Schmuckstück der Siedlung.

Wir wandern auf dem Strässchen weiter und rasten kurz beim Stall, welchen Peter Zippert und sein Sohn Hans neu aufbauten, nachdem eine Lawine ihn im Februar 1951 weggefegt und gleichzeitig am Litziort, der Schattenseite, viele Lärchen geknickt hatte. Nordwärts bis zum Horizont hinauf sehen wir Bergwiesen, welche von den Walsern jährlich oder jedes zweite Jahr genutzt wurden. Westlich des *Schmittibaches* im *Heldsch Berg* und östlich in den *Sapüner Meder* wurde viel und gutes Bergheu gewonnen. In den zwanziger Jahren war der Verfasser im Winter dabei beim Entleeren einer Barga auf 2300 Meter Höhe und beim Erstellen der Heuburden. Diese wurden zusammengebunden, ein Bauer packte die erste und zog sie mit aller Kraft über flachere Mulden und bremste mit beiden Beinen, mehr sitzend als stehend, in den steilen Hängen. Zwei Nachbarn hatten an der hintersten Burde Stricke befestigt und halfen ihm links und rechts mit Ziehen und Bremsen bei der Abfahrt über 600 Meter bis zum gebahnten Strässchen. Dort standen Heuschlitten bereit; das Heu wurde aufgeladen und von einem Pferd zum Heustall gezogen.

Nun marschieren wir unserm nächsten Ziel, der Chüpfen, entgegen. Lange Zeit stand dort eine geheimnisvolle, auffallende Ruine, welche zu vielen Fragen Anlass gab. Man erzählte Arnold Büchli, dem Sammler der Bündner Sagen, dass die Mauern zu einem Doppelhaus gehört hätten, dessen Holz 1906 in Langwies beim Bau eines Strickhauses wieder verwendet worden sei. Ein Balken habe die Jahrzahl 1576 oder 1577 getragen. Laut einer Sage hätten drei Bauern aus Ehrgeiz sich beim Bauen



Neue und erneuerte Häuser im Dörfji.

Ein Stadel wurde bis auf die Jahrzahl genau einem Langwieser Vorbild nachgebaut.

Haus an der Schmitten, erbaut 1763, umgebaut 1948. Unter dem Dach ist neu angebracht die Jahrzahl 1585. Sie erinnert an ein älteres Haus, dessen Keller teilweise erhalten blieb.

übertreffen wollen. Ein fahrender Schüler hätte dem Bauern an der *Chüpfen* empfohlen, er solle auch den jüngsten Sohn mit der Spitzhacke arbeiten lassen. Dieser sei schon beim dritten Streich auf einen Goldschatz gestossen. Die beiden andern Bauern seien an den Bettelstab gekommen. Einer hätte am *Hof* in Langwies gebaut, wo heute noch Überreste eines Gewölbes stehen. Des andern Bauern Haus sei an der *Schmitten* gestanden; später sei es jedoch abgebrannt. Die Sage dürfte sich auf das schon erwähnte Haus mit der Jahrzahl 1585 beziehen. Andere berichteten, der Sapünerbach hätte einst die Häuser bedroht; man hätte sie niedergelegt und das Holz auf der anderen Seite am Passweg wieder verwendet. Tatsächlich erkennt man unter dem Dach eines 1814 erbauten Hauses einen alten Spruch. Er ist in den Ecken unterbrochen, seine Schrift und die Schreibweise sind älter als alle andern Hausprüche in Sapün. Er handelt vom Mensch, der feste Häuser baut und auf Erden doch nur fremder Gast ist und bleibt. Warmes Wetter und strahlende Sonne schmolzen am 1. Juli 1987 endlich den Schnee im Haupter Tälli und auf der Haupter Alp; warmer Regen half mit. Der Sapünerbach schwoll an, seine Wassermassen hoben die Schneebrücken der Lawinen hoch und zerbrachen sie. Schneeblöcke schwammen im Hochwasser mit und verstopften die niedrigen Durchlässe der Brücken. Der Bach suchte neben der Brücke einen neuen Weg, er schuf sich ein neues Bett und unterspülte dabei die Ruine, bis sie in sich zusammenbrach und mit anderem Geschiebe talwärts verfrachtet wurde. Ans Licht spülte er jedoch Fundamente anderer Gebäude, deren Besitzer das Wasser nicht grundlos gefürchtet und weit vorausblickend den gefährdeten Platz geräumt hatten. Im Herbst 1987 hat ein Bagger die letzten Fundamente beim Bau der neuen Brücke weggeräumt. Mehrere Häuser mit den zugehörigen Ställen formten nach Walserart eine Siedlung am Rande der *Chüpfen* Alp. Ein Blockhaus jenseits des Baches und ein Haus diesseits sind übrig geblieben. Die Wiederverwendung eines Hauses in Langwies wurde erwähnt; ein anderes wurde sogar für die Weltausstellung 1889 verkauft, mit Pferdezug nach Chur, mit der Bahn nach Paris gefahren und dort aufgestellt!

In den Bündner Rechtsquellen findet sich der Name *Chüpfen* öfters. So kaufte ein Hans Mettier von einem *Hans Jäken, unehlicher Sohn,* wohnhaft in Sapün, am 21. Dezember 1434 einen jährlichen Zins aus einem Eigengut

Haus an der Chüpfen, erbaut 1814 mit Balken und Hausspruch eines früheren Hauses.

zu Sapün, das mit einem Hofzins an die Churer Domherren belastet war. Die belasteten Güter trugen die Namen *Vsser Ebnit, Ffrenen Gadenstatt und Helndrystal,* dazu gehörte ein *gaden gelegen ze Kupf.* Am 10. November 1495 bekannte eine Schuldnergemeinschaft, in Ersatz eines verloren gegangenen Hauptbriefes, einem Davoser ewige Zinsen aus Gütern in den *Chüpfen* und am *Tschuggy* zu schulden. Die *Gadenstat zu den Kupfen* gelegen grenzte aufwärts an *Jagen Martis guot an den Tschugen,* abwärts an das *Landwasser* (Sapünerbach), einwärts an ein Gut *zu der Mülly,* welches ebenfalls *Jagen Marti* besass und talauswärts an das *Ebnit.* Diese Urkunde dürfte beweisen, dass der Sapünerbach einst mindestens ein Mühlerad trieb. Anno 1526 verkaufte *Thomen Engo* seinem Bruder *Cristen Engen* – die Familiennamen wurden noch dekliniert – seinen halben Anteil an einer Gadenstatt *zum obristen Gaden.* Beide Brüder waren verheiratet und wohnten mit ihren Frauen an der *Chüpfen.*

Heute ist ein Teil der *Chüpfen Alp* an die *Haupter Alp* verpachtet, der obere Teil im *Chüpfer Tälli* wird während weniger Tage vom Vieh der *Mederger Alp* beweidet. Die genannten Güter und andere mehr werden heute als Privatalp benutzt. Vor Jahrzehnten geriet die Hirtenhütte, welche noch zwischen den Ställen stand, und der unterste Stall in Brand. Es gelang damals den Einwohnern, den Viehstall zu retten, indem sie Bachwasser in Kessel schöpften, diese von Hand zu Hand weiterreichten bis zum Vordersten, der auf einer Leiter stand und mit dem Wasser den Brand bekämpfte – ein Beispiel der früheren Nachbarschaftshilfe. Die heute lotternde Hirtenhütte wurde damals im Gemeinwerk neu gebaut.

Im Schnitzrodel für Sapün, mit welchem die Auskaufssumme der österreichischen Herrschaftsrechte auf die Einwohner verteilt wurde, erscheint der Flurname *bim alten Hauss.* So wird immer noch eine ehemalige Hofstatt benannt, die nahe, oberhalb des Strelaweges liegt und zwar am Ende des Stutzes, der in den *Chüpfen* beginnt und *bim alten Hus* in ein flacheres Wegstück übergeht. Der Rodel trägt das Datum 10. Juni 1652 und lässt uns das Alter des Gebäudes, das als solches nicht genannt ist, erahnen. Von diesem Haus wird erzählt: Ein Bauer wollte seinen klugen Sohn vor den drohenden Lawinen bewahren und ging deshalb mit dem dummen Sohn den gefährlichen Weg zum Stall. Die Lawine riss jedoch das Haus mit dem Zurückgelassenen hinab zum Sapünerbach; dort fand man im

Frühling vom klugen Sohn noch einen Kleiderknopf.

Richtet sich der Blick vom rauhen, steilen Weg nordwärts nach oben, bevor man das Bächlein überquert, das zeitweise recht wild aus der *Hellschluocht* herunterfliesst, erkennt man zwei Wohnhäuser: das *Mattelti* und vierzig Meter höher, die *Hellschluocht,* welche gelegentlich auch *Heldschluocht* genannt wird. Beide Schreibungen finden sich schon im Schnitzrodel von 1652 und dürften auch dort die gleichen Häuser benennen. Die wechselnde Benennung ist also nicht neu. Ein Urteil von 1512 gegen die Söhne eines *Hensli Held,* welche *im Heldshuss* wohnten, hilft uns auch nicht weiter. Sie unterlagen im Streit gegen *Dorellen Hans.* Dieser durfte seine Schweine im Frühling vier und nicht nur drei Tage lang laufen lassen. Lieber hätten wir aus der Urkunde erfahren, wo genau in Sapün das *Heldshuss* lag.

Unterdessen haben wir das Berghaus *Heimeli* erreicht, dessen Fahne uns schon von weitem Speis und Trank versprochen hat. Es darf stolz darauf sein, eigentlich *Jatz* zu heissen und schon Anno 1380 in einer lateinischen Urkunde als *in monte dicto Jatz* erwähnt zu sein. *Jaz* bezeichnete einen ebenen Lagerplatz in den Alpen oder einen mähbaren Grasfleck. Beides trifft hier zu, und solche Orte sind und waren geeignet zum Rasten für Mensch und Tier. Einem Erweiterungsbau aus den vierziger Jahren wurden Täfer und Balken des schon erwähnten, an der *Schmitten* abgebrochenen Hauses einverleibt. Der Spruch von Treu und Redlichkeit, den wir an der *Schmitten* antrafen, stand auch an der Giebelwand des *Heimelis,* gefiel aber nicht mehr. Er wurde durch einen anderen ersetzt, welcher einem Gasthaus nicht weniger gut ansteht und heute die prachtvoll verwitterte Fassade ziert. Um 1920 stand am *Jatz* vor dem Heimeli noch *Wäbersch Hus,* welches später abgebrochen wurde. Dieses Haus, das *Heimeli,* das *Mattelti* und die *Hellschluocht* bildeten wiederum eine Siedlungseinheit, deren Bewohner auf einander angewiesen waren, sich halfen und auch um einen Tag Schweineauslauf streiten konnten.

Im Landbuch II der Gemeinde Langwies, welches zwischen 1674 und 1682 entstand, sind 30 Bannwälder mit ihren Begrenzungen genannt, dazu gehörte auch *der Lerchwald hinder den Küpffen.* Heute ist er Teil eines eidgenössischen Bannbezirks. In ihm finden Hirsche, Rehe wie auch Gemsen Nahrung und Unterschlupf. An Sommerabenden kann man sie vom Gasthaus aus beobachten. Sie suchen im Herbst nach dem ersten Schneefall sonnigere, nahrungsreichere Gegenden auf und laufen zur Jagdzeit den Jägern vor die Flinten.

Gestärkt für den steilen Anstieg zur *Hauptеralp* verlassen wir die gastliche Stätte, wandern aufwärts und werden scharf beäugt von Murmeltieren, welche den Krieg gegen ein neueres Ferienhäuschen durch Untergraben aufgenommen, vorerst jedoch infolge Eingreifens des Wildhüters die erste Schlacht verloren haben. Ein Schneefeld unter der *Chüpfenflue* fällt uns auf; es wird *Junkersch Heustock* genannt. Ertragreiche und fleissig genutzte Bergwiesen liessen ehemals des Junkers Pellizzari Heuvorräte so anwachsen, dass sie jeden Winter überdauerten. Heute werden viele Bergwiesen nur als Alpweide genutzt; immer noch häufen sich dort aber die Lawinen an, so dass ein Schneefleck den wärmsten Sommer überlebt und mit seinem «Übernamen» vom Fleiss früherer Geschlechter berichten kann. Beim Aufstieg zu den höchsten Siedlungen der ehemaligen Nachbarschaft Sapün lassen uns die Steinblöcke im Bachbett des *Haupter Baches* die Kräfte seiner Hochwasser erahnen. Dieser und der *Hauptertällibach* fliessen unter uns in ungeordneter Weise zusammen. Eine Tafel erinnert dort an zwei Churer Lehrlinge, welche vor 34 Jahren im Schneesturm durch Unfall und Erschöpfung dreihundert Meter vom Gasthaus entfernt ums Leben kamen.

Nach der Brücke über den *Haupter Bach* führt uns der Weg über eine schöne Alpweide, den *Stafel,* zum nächsten Wegweiser. In fünf Minuten wandern wir taleinwärts zum *Sapüner Stein,* einem stubengrossen Felsblock. Die Lehrlinge waren weder die ersten noch die letzten, die in dieser Gegend umkamen. Die Sage erzählt von zwei Verlobten, die an Weih-

Die «Chüpfen» mit den Ställen, der Ruine und dem Blockhaus links des Sapünerbaches vor 1951. Oben, in Bildmitte die «Hellschluocht», schräg rechts darunter das «Mattelti», darunter schräg links der Gaden, «bim alten Hus». Dieser wurde mit allen Telefonstangen 1951 durch Lawinen weggefegt.

nachten einander entgegen gingen. Im Schneesturm warteten sie auf der untern und der obern Seite des Steins aufeinander und entschliefen übermüdet. – Wer hier den Weg im Schneesturm verliert, braucht Ausdauer, Kraft und Glück zum Überleben. Dies erfuhren vor wenigen Jahren auch Davoser Gäste, welche in der Silvesternacht statt nach Davos ins *Haupter Tälli* hinunterfuhren. Mit Glück fanden sie Schutz und sogar ein Telephon in einer Alphütte. Eine Rettungskolonne brachte die Skifahrer ins Tal, musste aber auch einen Toten wegführen.

Leicht ansteigend führt der Strelaweg ins *Haupter Tälli* und zum Steg über den munteren Bach. Im 14. Jahrhundert finden sich in den Urkunden die Passnamen *Strial* und *Striaira;* demnach wird der Name Strela von *Stria,* dem romanischen Wort für Hexe, hergeleitet. Im *Haupter Tälli* weideten die Pferde am Fusse des Strelapasses, durch die *Rossmuren* von der Viehweide getrennt. Hier konnten die Saumpferde auch bei Bedarf rasch gesattelt werden. Laut Langwieser Landbuch von 1517–1548 durften nur die einheimischen Säumer und Leute ihre Rosse, und zwar jeder nur drei, auf die *gmeyn weyd* treiben. Fremde Pferde, Rinder und Schafe waren nicht zugelassen; kein Landsmann durfte einem Fremden, einem nicht Langwieser, Boden verkaufen; auch Schindeln und anderes Holz waren rar, der Verkauf nach auswärts war deshalb verboten. Ob diese Vorschriften damals wirksamer waren als heute die Lex Furgler? – Die Säumer mussten jedem Ross zur andern Last einen «Obsack» mit Salz aufladen. So wurde die Versorgung mit Salz aus Hall gesichert, und obendrein schrieb die Gemeinde dem Säumer auch den Verkaufspreis vor.

Wir kehren nun zurück zum *Sapüner Stein* und steigen von ihm talauswärts zum Inner Haupt auf. Eine Mauer begrenzt die Alpweide und verlangt einen Umweg um die Bergwiesen. Ein Urteil vom 1. Juni 1544 zwang *Hans Zyper genant Sömer* auch zu diesem Umweg, wenn er sein Vieh ins *Haupter Tälli* treiben wollte. Dem Kläger, *junng Peter Schmid, Hanns Schmids sun von Sappün* wurde das Recht zugesprochen, seine Wiese nach dem Heuet drei Tage lang durch sein Vieh ätzen zu lassen, erst nachher durfte *Hanns Ziper* dies auch tun. Unsicher ist die Herkunft des Namens. Die Heiligen Cyprianus oder Sigisberg wie auch die Burg Siegberg im Vorarlberg werden im Rätischen Namenbuch, Band III zur Auswahl genannt.

Am *Inner Haupt* bilden vier Wohnhäuser die Siedlung, welche im untern Alpteil liegt, deren Häuser zum Teil auch an die privaten Bergwiesen angrenzen. Gleiches gilt auch für das *Usser Haupt* und beide Siedlungen haben ihr Aussehen weitgehend bewahrt. Immer noch stehen Häuser des Junkers Pellizzari, welche er jedoch mit den Wiesen schon 1652 verpachtete. Auf einem flachen Weg schlendern wir vom *Inner Haupt* zum idyllischen *Usser Haupt,* welches in einer geschützten Mulde unter dem *Chobel* liegt.

Das Heu wurde in den Bergwiesen oberhalb des *Chobel* von jung und alt geschnitten, gezettet, gekehrt, zusammengerecht, in Heutüchern oder mit Stricken zu Burden gebunden in die Bargen getragen, welche zu jeder Wiese gehörten. Ohne Fuhrwerk wurde es später zur *Ladbarga* gebracht, dort auf Heuwagen oder Schlitten umgeladen; Pferde oder Ochsen wurden vorgespannt und zogen die Heuernte eines Sommers zu den Ställen. Das Vorgehen war haushälterisch; die Familie verlor weder Zeit noch Weg bei der Arbeit, denn man schlief in den Bargen und konnte die schönen Tage voll nutzen. Heute verrichten Frauen und Kinder die Handarbeit auf dem Feld. Einst zeigten die Männer ihre Geschicklichkeit und Kraft beim Binden und Tragen der Heuburden; heute verrichten diese Arbeiten Maschinen mit gekaufter Energie und die Männer beweisen ihr Können in der Beherrschung derselben auch in schwierigsten Lagen. Abends fährt manche Familie weit heim ins Tal, um dort der Hausfrau bequemeres Haushalten und der ganzen Familie besseres Schlafen zu ermöglichen. Die meisten Bergwiesen sind übrigens zur Alp geschlagen worden und werden von Rindern beweidet. Dies gilt auch für die oberste Bergwiese, die *Wasserleiten;* ihr Name zeigt, dass einst sogar Bewässerungsgräben unterhalten wurden.

Vom *Inner Haupt* kehren wir am angenehmsten auf dem gleichen Weg zur *Chüpfen* zurück, um von dort auf einem der beiden Hauptwege nach *Medergen,* unserm nächsten Ziel, zu gelangen. Schon beim *Heimeli* können wir jedoch eine Abkürzung wählen, nämlich einen Fussweg hinunter und einen schwankenden Steg über den Bach. Dort unten holte vor wenigen Jahrzehnten ein Bauer Holz für seinen Ofen aus dem Sapünerbach, ein anderer rügte dies mit der Begründung, das Holz sei Eigentum der Haupter Alp. Aberglauben war jedoch der wahre Grund: Nimmt man etwas aus dem Bach, nehmen die Wassergottheiten dem Frevler etwas weg, zu sich in den Bach. Der Alpmeister liess das zugerüstete Holz beim Bach vermodern. Bäche durften der Gottheiten wegen aber auch nicht verunreinigt werden, dies wusste man! Später ging dieses Wissen ins Landbuch von 1674–1682 ein, und die Langwieser schützten gesetzlich das Landwasser, Bäche und Tränken, welche weder mit abgestandenem Vieh noch mit anderem Unrat verschmutzt werden durften. Die Aufklärung hat viel Aberglauben verdrängt; er wich dem Glauben an die menschliche Vernunft und die Lösbarkeit aller Schwierigkeiten durch die Technik. Aberglauben kann man also den heutigen Gewässer- und Luftverschmutzern nicht vorwerfen, dafür aber wohl eher Unglauben an die Folgen ihres Tuns! Vom Bach steigen wir gegen das *Büel* auf und erreichen über eine Mulde und einen Fussweg den Hauptweg nach *Medergen.* Über den *Tritt* wurde früher das Vieh täglich ins *Chüpfer Tälli* und zurück zum Melken in die *Chüpfen* getrieben; es stampfte dabei die rotgelbe Erde bloss – ich hörte auch den Namen *Roter Tritt* – und sorgte für die Of-

«Bim alten Hus.» Es trug den Namen schon um 1652. Das «Ebenhöh» und die Mulde des einstigen Kellers sind zu erkennen.

fenhaltung des Weges. Jetzt wird bald der Verkehrsverein den Weg von Erlen säubern müssen, denken wir im Anstieg, erfreuen uns aber auch der reichen Flora im *Tälli.* Der *Chüpfer Bach* muss übersprungen werden. Den Durst stillen wir bald bei der nächsten Tränke, deren Lärchentröge vor drei Jahrzehnten im *Gmeinwerch* erstellt wurden. Wir erblicken eine Felsenschlucht, welche die *Chüpfenflue* nach Süden begrenzt und *d's Tüfelsch Ritz* heisst. Warum der Teufel diese Schlucht ritzte, wissen wir nicht; die geeignete Sage mag jeder selber erdenken.

Der Bergweg leitet uns über die *Brunniböden,* wo unter dem Schutz eines mächtigen Felsblocks ein uralter Lärchentrog von einer ausgezeichneten Quelle gespiesen wird, zum *Seebjiboden.* Hier locken die Bergseelein mit ihren Molchen, Kaulquappen, Insektenlarven nicht nur Kinder zum Bleiben und Beobachten. Seit einigen Jahren bedeckt der schmalblätterige Igelkolben (sparganium angustifolium), ein unerwünschter Eindringling, den grössten See und wird dessen Verlandung beschleunigen.

Wir verlassen den See, wandern nach Westen und erblicken bald Sapün aus der Vogelschau. Vorerst stechen tief unten die glänzenden Automobile in die Augen. Im *Dörfji* würden sie den Anblick einer scheinbar heilen Walsersiedlung beeinträchtigen; deswegen hat man für die Kraftwagen einen übergrossen, privaten Parkplatz gebaut und ihn mit einer gutgemeinten, landschaftsfremden Bepflanzung umgeben, welche die bequemen Wohlstandszeiger nicht ganz verdeckt. Ein auffallender Betonkeil soll das oberste Haus der *Schmitten* vor Kriechschnee, nicht vor Lawinen schützen. Wir überblicken und erahnen auch das grosse Ausmass der früher genutzten Bergwiesen, brachliegenden Ländereien, welche die Landwirtschaft heute als unproduktiv einstuft. Nach hundert Schritten erreichen wir das *Wangegg* und unser Blick weitet sich zu einer grossartigen Rundschau über das ganze Schanfigg und darüber hinaus.

Die Wohnstätten im Hochtal haben wir kennen gelernt. Nun erblicken wir auch die übrigen Siedlungen der einstigen Nachbarschaft Sapün: Im Westen, am Rande einer kleinen Hochebene, stehen die Häuser und Ställe des *Janetsch Boden,* im Südwesten liegt in einer Mulde unser nächstes Ziel, das Dörfchen *Medergen,* noch weiter arosawärts erkennen wir die Gebäude der früheren Siedlung *Tschuggen* und schliesslich die Siedlung *Tieja.* Alle vier

Häusergruppen stiessen an eingezäunte Bergwiesen wie auch an Alpweiden, welche Genossenschaften oder Privaten gehörten. Die Alpen und Wiesen wurden im Familienbetrieb nach alter Tradition bewirtschaftet. Die Gemeinde Haldenstein konnte im Zusammenhang mit dem Brand am Calanda die Siedlung *Tschuggen* samt Wiesen und Weiden im 2. Weltkrieg kaufen. *Tieja* ist nach wie vor Eigentum von Langwieser Bauern.

Wir trennen uns vom *Wangegg* mit seiner schönen Aussicht und wandern leichten Schrittes, es geht abwärts, der nächsten Siedlung zu. *Medergen* heisst sie und wird in einer lateinischen Urkunde vom 7. August 1273 MEDI genannt. Friedrich von Montfort, Domprobst von Chur, verlieh mit Zustimmung der Churer Kirche Heinrich von Peist die Alpen Sapün und Medergen zur Hälfte. 1307 übernahm dann – wie schon erwähnt – Johann Baling das ganze Erblehen. In der zweiten, ebenfalls lateinisch verfassten Urkunde, liest man ALPEM DICTAM MEDERI. Bis 1930 erscheint *Medergen* in Photographien der Zeit als geschlossene Walsersiedlung. Die ersten Städter hatten die wunderbare Lage zwar schon entdeckt, die Bauern vermieteten gerne Häuser, welche sie nicht mehr brauchten. Später aber folgten Neubauten, Häuser wurden versetzt, und Ställe wurden in Ferienhäuser umgewandelt. Medergen ist zum Wochenend-Platz der Aroser geworden. Sie finden hier noch das, was ihnen zu Hause durch den Fremdenverkehr verloren ging, und bringen diesen mit nach *Medergen*. Alp- und Landwirtschaft erscheinen als Nebensache, und zum Erlebnis wird den Gästen Speis und Trank in einem alten, gut erhaltenen Bauernhaus.

Wir verlassen *Medergen* und streben nach Nordwesten einer Anhöhe zu, welche eine schöne Rundsicht verheisst. Diese Erwartung wird erfüllt, doch müssen wir Jauchepfützen ausweichen, wenn wir zur Unzeit kommen. Der Pächter, welcher nach Arosa frische Alpenmilch liefern soll, wendet die Anbaumethoden des Mittellandes so gründlich an, dass die artenreichen Bergwiesen mit ihren Blumen nur noch in unserer Erinnerung fortleben und ertragreichen Gräsern gewichen sind. Fremdes Vieh wird hier gesömmert – einst war dies streng verboten – doch heute werden dem Pächter vermutlich noch Bundesbeiträge entrichtet. Bald kommen wir zu den Häusern und Ställen des *Janetsch Boden*, einer Siedlung, die nach wie vor einen erfreulichen Anblick bietet.

Vierzehn Landwirte der Nachbarschaften Langwies, Fondei und Sapün besassen auf dem Boden grössere und kleinere Güter; ihrer fünf waren laut Schnitzrodel vom Juni 1652 berechtigt, 20 Kühe weiden zu lassen. Sie trieben das Vieh auf ihre Alp, die *Bodmer Alp*. Andere hatten Wiesen im Boden, der vermutlich südlich der Litzirüti zu suchen ist. *Der wald vnder Bodmer ottenfan ist gebannet, stost inwertss an das Bächli, vf vnd vswerthss Bodmer ottenfan vnd abwertss alpwäg, by 15ß buess von iedem stock.* liest man im Landbuch III (1674–1682). Im Flurnamen *Bodmer ottenfan* – der Schreiber kannte wahrscheinlich noch andere *ottenfan* – ist eine Zeitangabe überliefert, welche auf die römische Zeitrechnung zurückgeht. Der römische Tag war von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang in 12 Stunden eingeteilt. Weil die Tageslänge im Jahreslauf schwankt, waren die Stunden im Sommer länger, im Winter kürzer. Die vier Nachtwachen zu je drei Stunden waren im Sommer kurz, im Winter lang. Die Stundenzählung begann am Morgen, bei Sonnenaufgang, nicht um Mitternacht. Aus OCTAVA HORA, der achten Stunde, wurde *óttava* und schliesslich *ottenfan*. Mit den Walsern wanderte das franco-provençalische Wort nach Graubünden. Zwischen drei bis fünf Uhr nachmittags wurden die Kühe nach dem Abendmelken wieder auf die Weide getrieben (Rätisches Namenbuch II). Die Zeitbenennung, welche als solche vor Jahrzehnten in Sapün noch bekannt war und gebraucht wurde, ging auf den Ort über, an welchem die Kühe am Nachmittag gemolken wurden.

Vom *Janetsch Boden* aus fällt im Norden ein grosser Alpstall in die Augen. Er steht auf der First; dieser Flurname entspricht genau der Geländeform. Der erwähnte Schnitzrodel weist hier rund 40 Kuhrechte auf. Die Familie Held besass die Überzahl und viele Wiesen im

Heldsch Berg. Vermutlich war sie auch Besitzerin des stattlichen Wohnhauses, das zwischen den Wiesen des *Heldsch Berg* und den Alpweiden auf der First stand, so dass möglicherweise dieses Haus *Heldshuss* hiess. Es wurde nach dem 2. Weltkrieg beim Bau des neuen Alpstalles und der Hirtenhütte abgebrochen. Die Weiden sind nun mit den ehemaligen Bergwiesen Eigentum und Alp der Gemeinde Maladers. In den *Rüchenen* können die Grenzen der einstigen Bergwiesen nur noch erahnt werden. Mit dem Feldstecher erspähen wir bei guter Beleuchtung noch sogenannte Grenzhunde. Diese liefen den Grundstücksrändern nach und entstanden dadurch, dass die Mäher dort einen Streifen Gras stehen liessen, der im Laufe der Jahrzehnte zu einem Wulst wurde und jedermann die March zeigte.

Der kürzeste Weg vom *Janetsch Boden* nach Langwies führt über den *Rongg,* einer Siedlung, welche zur Nachbarschaft Langwies gehörte. Wir bleiben aber in der Nachbarschaft Sapün, nehmen den Weg durch den *Bodmerwald* unter die Füsse, überschreiten dessen Grenze im Mederger Bächli und erreichen die Würzen. Den Sapüner Bach queren wir bei der neuen Brücke – die alte wurde vom Hochwasser 1987 weggeschwemmt – und ein kurzer Anstieg führt uns zum Sapüner Strässchen zurück.

Unsere Wanderung nähert sich dem Beginn und dem Ende. Sagen, Urkunden, Häuser und die Überlieferung erzählten uns das eine oder andere aus sieben Jahrhunderten. Alpweiden wurden in harter Arbeit zu Bergwiesen umgewandelt, Wald wurde gerodet, um Kulturland zu gewinnen, Bauern erbauten Häuser, Ställe und Bargen, um in den Bergen überleben zu können. Mühleräder übertrugen schlecht und recht die Wasserkraft auf Mühlsteine und Schmiedehämmer. Sie drehten sich für den Bedarf der Einheimischen. Das Rad der Zeit dreht sich nur in einer Richtung für alle.

Heute erzeugen grosse Kraftwerke günstige Energie, die zu den Orten der einstigen Mühleräder teilweise zurückfliesst. Jungvieh zertritt Bergwiesen zu Alpweiden. Der Wald erobert Weiden und Wiesen zurück; niemand wehrt sich dagegen. Wenige Landwirte können dank der Abwanderung mit Hilfe von Maschinen grössere Flächen als früher bewirtschaften. Die besseren Wiesen werden so stark gedüngt, dass man glaubt, die schlechteren ungestraft als Dauerweiden benutzen zu können. Dreht sich das Rad der Landwirtschaft vorwärts oder rückwärts?

Ungleich den frühen Sammlern und Jägern sammelt man Pilze auch des Geldes wegen und jagt man Wild nicht nur für die Familie. Der Wohlstand führt zu kürzeren Arbeitszeiten, zu längeren Freizeiten; die Maschinen zu müheloserem Arbeiten und die Automobile zu mehr Freiheit? Rollen wir immer schneller dem paradiesischen Glück entgegen?

Quellen:

Robert von Planta, Andrea Schorta und Konrad Huber, Rätisches Namenbuch, Bände I, II und III, Francke Verlag Bern 1979, 1964 und 1986.

Arnold Büchli, Mythologische Landeskunde von Graubünden, 1. Teil, Verlag H.R. Sauerländer, Aarau 1958.

Martin Bundi, zur Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte Graubündens im Mittelalter, Calven Verlag Chur, 1982.

Elisabeth Meyer-Marthaler, Die Rechtsquellen des Kantons Graubünden, 2. Teil Der Zehngerichtebund, 1. Band Gericht Langwies, Verlag Sauerländer AG Aarau, 1985.